

Klaus-Hemmerle-Preis

Vor kurzem wurde Bartholomaios I., Ökumenischer Patriarch von Konstantinopel und Ehrenoberhaupt der Weltorthodoxie, für seine Verdienste um den ökumenischen und interreligiösen Dialog mit dem Klaus-Hemmerle-Preis der Fokolar-Bewegung ausgezeichnet. Das ist der dreifachen Erwähnung wert.

Zunächst gilt die Auszeichnung der beeindruckenden persönlichen Leistung von Patriarch Bartholomaios als Brückenbauer zwischen Kirchen, Religionen und Weltanschauungen. Sein Weitblick hat ihn immer wieder gedrängt, sich gegen Nationalismus und Rassismus zu engagieren. Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus in Osteuropa sah er es als seine persönliche Aufgabe an, die selbstständigen orthodoxen Kirchen vor Ort zu stärken und intensive Beziehungen aufzubauen. Sein erklärtes Ziel ist die Festigung einer neuen Gemeinschaft der Völker Europas.

Die Verleihung des Preises ist aber auch eine Solidaritätserklärung mit allen Christen in der Türkei, die ständig unter staatlichen Repressalien zu leiden haben. Schon 1971 verfügte Ankara die Schließung der Orthodoxen Theologischen Fakultät von Chalki, um den Priesternachwuchs zu minimieren. Durch persönliche Einengungen und durch die Einschränkung der Verbindungen nach Griechenland wurde die griechisch-orthodoxe Kirche in Istanbul von 300.000 Gläubigen im Jahr 1955 auf heute 3000 geschrumpft. Diese Mitchristen unter staatlichem Druck brauchen unser aller Solidarität und Unterstützung!

Schließlich zeigen der Preis und seine Verleihung, wie lebendig die Erinnerung an Klaus Hemmerle ist. Sein Wirken im ZdK, im Bistum Aachen sowie in der Deutschen Bischofskonferenz und in der Fokolar-Bewegung, hat Maßstäbe gesetzt und ist im Alltag vieler seiner Wegbegleiter noch äußerst präsent. Er hat viele Menschen, auch durch seine persönliche Nähe, in eine "Weite" geführt, von der das Leitwort des so gelungenen Katholikentags in Osnabrück spricht.

Stefan Vesper

14. Jg. Nr. 3 30. Juni 2008

Inhalt

Ein Zeichen der Vitalität Katholikentag und Osnabrück bildeten Gesamtkunstwerk Hans Joachim Meyer	2
Im Umbau Weite gewinnen Anmerkungen zu dem Gesprächsimpuls "Für eine Pastoral der Weite" Joachim Wanke	4
Kindeswohl und Elternwohl Forderungen an eine geschlechter- und generationengerechte Familienpolitik Vera Wassermann	6
Der Arbeitsmarkt aus Sicht der Arbeitgeber Den Reformkurs konsequent fortsetzen Peter Clever	8
Jugendliche – so wie sie sind – als Chance erkennen Anmerkungen zur Sinus-Milieustudie U27 aus Misereor-Sicht Thomas Antkowiak	10
Nachlese Kommentare zum Katholikentag	12

Ein Zeichen der Vitalität

Katholikentag und Osnabrück bildeten Gesamtkunstwerk

Ereignisse leben fort in den Bildern, die sie in der Erinnerung aufrufen, und in den Gedanken, die sich mit ihnen verbinden. Das Bild, in dem wohl für alle der 97. Deutsche Katholikentag 2008 in Osnabrück fortlebt, zeigt frohe Menschen in einer schönen und von einer langen und wechselvollen Geschichte zeugenden Stadt unter einem blauen Himmel.

Die wenigen Regentropfen während des Schlussgottesdienstes am Sonntagmorgen waren eher Erfrischung denn eine Beschädigung des Gesamteindrucks. Die Frage, ob Osnabrück, das ja schon vor mehr als 100 Jahren einen Katholikentag gesehen hatte, auch heute noch der Ort für ein solches Großereignis sein kann, erhielt eine positive Antwort. An Stelle eines Messezentrums wurde das ganze historische Zentrum zu einer großen Versammlungstätte.

Stadt und Katholikentag als Gesamtkunstwerk

Ähnlich wie 1998 in Mainz wurden Stadt und Katholikentag zu einem Gesamtkunstwerk. Und auch die Sorge, eine – im Vergleich mit den üblichen Kongressorten – kleinere Stadt würde auch nur einen kleineren Katholikentag anziehen, wurde überraschend deutlich widerlegt. Die Gesamtzahl der Teilnehmer war doppelt so hoch als die Veranstalter es insgeheim erhofft hatten. Wo immer man hinkommt nach den Tagen in Osnabrück und mit wem auch immer man spricht – dieser Katholikentag ist überall als ein Erfolg und als eine frohmachende Erfahrung wahrgenommen und anerkannt worden. Dieser freundliche Grundton bestimmt auch weithin die Berichterstattung in den Medien.

Kein Kuschelkatholizismus

Es gehört zur Realität unserer Tage, dass ein schönes und frohes Ereignis auch auf kritische Nachfragen stößt. Und das mit Recht. Denn unsere Gesellschaft sucht noch ihren Weg in eine ra-

dikal neue und derzeit in vielem noch unübersichtliche Zukunft. Trotz des wirtschaftlichen Aufschwungs der letzten Zeit ist unsere Gesellschaft erfüllt von sozialen und kulturellen Spannungen. Auch in der Kirche sehen viele der Situation von Morgen eher mit Sorgen und Ängsten entgegen. Wichtige Erwartungen, die auf das II. Vatikanum zurückgehen, sind noch unerfüllt. Für nicht wenige, welche die Zukunft der Kirche in Deutschland und in Westeuropa umtreibt, findet die oft behauptete Wiederkehr des Religiösen bisher fast nur im Feuilleton statt. Allenfalls hat in der vorherrschenden Meinungsatmosphäre Religion wieder an Plausibilität zugenommen, aber nur wenige ziehen daraus eine existentielle Konsequenz. So ist es zunächst auch verständlich, dass einige Berichtersteller und Kommentatoren meinten, dieser Katholikentag sei zwar schön und erfolgreich, aber seine froh gestimmte Harmonie passe nicht recht zu den Herausforderungen der Realität. Es sei doch eine Art von Kuschelkatholizismus.

Präsenz kritischer Fragen verdichtet

Nun ist es zwar richtig, dass die Veranstalter – im Ergebnis einer kritischen Würdigung von Erfahrungen der letzten Katholikentage – bewusst auf eine thematische Konzentration und auf ein kleineres Veranstaltungsangebot gesetzt hatten. Dies geschah jedoch keineswegs mit der Absicht, eine Art prästabilierte Harmonie der Katholischen Kirche in Deutschland zu inszenieren. Wer sich das Programm des Katholikentages aufmerksam durchlas, musste sogar eigentlich den Eindruck bekommen, dessen Konzentration hätte die Präsenz kritischer Fragen eher verdichtet. Jedenfalls gibt es keine brisante Fragestellung in Kirche und Gesellschaft von heute, die auf dem Katholikentag nicht thematisiert worden ist – und dies in voller Absicht. So ist denn auch die Berichterstattung der Medien in diesem Punkt keineswegs einheitlich.

Neben dem gruppenspezifischen Gesamteindruck, dies sei doch alles ein bisschen zu schön, um wahr zu sein, finden sich bemerkenswerte Berichte über engagierte Auseinandersetzungen zu brennenden Fragen und ungelösten Reformthemen von Kirche und Gesellschaft. Wer diese von der Tagesordnung fernzuhalten suchte, würde ohnehin scheitern oder eine zutiefst unehrliche Agenda oktroyieren. Wahr ist freilich, dass es keine – tatsächli-

chen oder vorgeblichen – Eklats gab, welche bei so manchem Katholikentag das öffentliche Meinungsbild bestimmten und gelegentlich Katholikentagsteilnehmer sich fragen ließ, ob dies wirklich die Veranstaltung gewesen war, an der sie teilgenommen hatten. Wahr ist auch, dass die Zahl jener abgenommen hat, welche ernsthaft meinen, man könne mit einer Resolution radikale Veränderungen erreichen.

Weit sein für die Bewegung der Geschichte

Das bedeutet jedoch keinen Mangel an Mut und ganz gewiss keinen Abschied von der Einsicht, dass die Kirche das Volk Gottes auf dem Pilgerweg durch die Geschichte ist. Wer auf dem Weg ist, verändert sich mit dem Weg. So konnte ich in meiner Schlussrede unter großer Zustimmung der auf der Illoshöhe Versammelten sagen: "Unser Glaube muss weit sein für die Bewegung der Geschichte. Wer kein Vertrauen hat in die Weite Gottes und seiner sich ständig wandelnden Welt, der krallt sich in der Vergangenheit fest, verachtet die Gegenwart und fürchtet die Zukunft. Der Glaube ist kein Damm gegen die Geschichte, sondern das Schiff, das sicher auf ihr steuert. Denn die Geschichte strömt immer voran, sie strömt niemals zurück – weder in der Welt, noch in der Kirche. Darum brauchen wir die Weite des Geistes und des Herzens."

Kontrapunkt zu bedrückenden Alltagserfahrungen

"Du führst uns hinaus ins Weite" – so lautete das Leitwort des Katholikentags. Die Weite Gottes neu zu erfahren und zu begreifen – das ist die besondere Chance der Jugend und jeder heranwachsenden Generation. Denn jung sein heißt zu Neuem und Unbekanntem aufzubrechen, auf den Wandel der Welt zu setzen und diesen gestalten wollen. Junge Menschen wollen hinaus ins Weite.

So war denn auch Osnabrück, wie vom einladenden Bischof Franz-Josef Bode und dem veranstaltenden ZdK vorbereitet und erwartet, ein junger Katholikentag. Ein Katholikentag der Jugend versammelt die Kirche der Zukunft. Er ist freilich im Vergleich mit vielen Gemeinden und Verbände

unübersehbar nicht die Kirche der Gegenwart. Insofern war der Osnabrücker Katholikentag ein kräftiger Kontrapunkt zu manch bedrückender Erfahrung ringsum im Land, sei es in der Kirche oder in der Gesellschaft. Man mag einen solchen Kontrapunkt illusionär nennen. Ich nenne ihn ein Zeichen von Vitalität. Denn ein Katholikentag verwirklicht für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eine regelmäßig wiederkehrende Erfahrung von Gemeinschaft, die Kraftquelle sein kann für die alltäglichen Herausforderungen in einer kleiner und älter werdenden Kirche und in einer sich umfassend wandelnden Gesellschaft.

So hat sich denn auch in Osnabrück eine Entwicklung weiter verstärkt, die schon seit einiger Zeit zu beobachten ist, nämlich die zunehmende Bedeutung der Zentren, in denen sich spirituelle und lebenspraktische Elemente in einem stunden- und tagesübergreifenden Angebot miteinander verbinden. Noch stärker als viele thematische Veranstaltungen waren die Zentren ständig überfüllt.

Weiter Horizont künftiger Möglichkeiten

Was ist also der Ruf, der von diesem Katholikentag ausgeht? Dieser Katholikentag ruft dazu auf, sich im Vertrauen auf Gottes Frohe Botschaft auf den weiten Horizont künftiger Möglichkeiten einzulassen – und dies in der Gemeinschaft mit allen, die ebenfalls ihre Existenz auf diese Frohe Botschaft setzen. Viele können oder wollen diesen Ruf nicht oder noch nicht hören. Ihnen ist die Weite eher ein Bild der Unübersichtlichkeit und Unentschiedenheit. Nicht wenige wollen die vergehende Gegenwart festhalten oder gar eine angeblich bessere Vergangenheit zurückholen. Und in einem erschreckenden Ausmaß werden immer noch die Werte des Zusammenlebens und der gemeinsamen Ordnung dem Wahn der Selbstverwirklichung geopfert. Deshalb geht von Osnabrück 2008 ein Ruf aus, der über die schönen Tage im Mai hinaus berechtigt und notwendig bleibt, ob man ihn hören will oder nicht.

Prof. Dr. Hans Joachim Meyer, Präsident des ZdK

Im Umbau Weite gewinnen

Anmerkungen zu dem Gesprächsimpuls des ZdK "Für eine Pastoral der Weite"

Die deutschen Bischöfe sind derzeit bemüht, in den für die Kirche in Deutschland wahrhaft turbulenten Zeiten der Gefahr einer Fixierung auf Strukturen zu begegnen. Priestermangel und Kirchenschließungen dürfen nicht das Bild dominieren. Auf "Mehr als Strukturen ..." zu achten ist deswegen der Leitgedanke, mit dem die gegenwärtigen Herausforderungen des Umbaus in der Pastoral bewältigt werden sollen. Der Mangel an Geld, Personal und Gläubigen kann eine Gelegenheit sein, uns des Ursprungs und Auftrags der Kirche zu vergewissern.

Ich begrüße den Gesprächsanstoß des ZdK. Die Formulierung "Für eine Pastoral der Weite" ist eine schöne und wichtige Präzisierung dieses "Mehr". Sie drückt aus, was im Handeln der Kirche über die Bearbeitung von Strukturproblemen hinausgehen kann: Kirche lebt aus ihrer Sendung zu allen Menschen. Wenn sie sich in sich selbst verschließt, sich alles nur um ihre Probleme dreht, dann wird sie ihrem Auftrag nicht gerecht. Eindringlich formuliert der Gesprächsanstoß: "...pastorale Strukturen und kirchliche Sozialformen (sind) kein Selbstzweck". Sie sind dazu da, "Menschen auf dem Weg ihres Lebens unterstützend zu begleiten und dabei die Lebenshülle der frohen Botschaft zur Geltung zu bringen". In gemeinsamen Gesprächen, ja in "leidenschaftlichen Grundsatzdebatten" sollten wir uns immer mehr "den Auftrag der Kirche in der Welt von heute und die Aufgaben einer zeitgemäßen Pastoral" bewusst machen.

Aufbruch in die Welt von heute

Die Kirche muss sich ändern, denn die Gesellschaft ist in Bewegung geraten. Sie muss diesen Wandel mitvollziehen, ohne sich ihm zu unterwerfen oder sich von ihm fremd bestimmen zu lassen. In diesem Bewusstsein muss sie ihre eigenen Milieugrenzen überschreiten. Sie darf sich

nicht auf bestimmte soziale oder kulturelle Milieus festlegen, sondern muss auch den Kontakt zu jenen suchen, die sich von sich aus nicht für die Kirche interessieren – sonst verfehlt sie ihren Auftrag, "Sakrament der Einheit der Menschen untereinander und mit Gott" zu sein (Lumen Gentium 1).

Die Überschreitung von Milieugrenzen als Konkretisierung des missionarischen und dynamischen Wesens der Kirche ist der Cantus firmus des Gesprächsanstoßes des ZdK. Ohne die Brückenfunktion der Verbände zu jenen Menschen, die noch keinen Bezug zur Kirche haben, könnte die Kirche kaum den Aufbruch in die Welt von heute realisieren. Die Erfahrungen der Verbände, der Kategorialpastoral, der kirchlichen Bildungsarbeit und verbandlichen Caritas sind für die Neuorientierung der Pastoral wichtig.

Zusammenarbeit aller Glieder des Volkes Gottes

Das Wagnis des missionarischen Aufbruchs in neue Erlebnis- und Erfahrungsräume der Menschen kann die Kirche nur als ganze bestehen. Leicht entstehen Verbitterung und Enttäuschung bei den Getreuen. Wie können die, die auf Grund ihrer sozialen und kulturellen Situation der Kirche nahe stehen und oft die tragenden Säulen der Pfarreien und Verbände, der Caritas und der kirchlichen Bewegungen ausmachen, dazu ermutigt werden, angesichts des Gestaltwandels der pastoralen Strukturen den Aufbruch der Kirche mit zu tragen? Hier sind die Bischöfe und Pfarrer auch angewiesen auf die Initiativekraft von Verbänden und Caritas. Die Pastoralkommission hat im ausdrücklichen Auftrag der Bischofskonferenz im letzten Jahr verstärkt das Gespräch mit den katholischen Verbänden und der Caritas gerade über diese Frage gesucht. Ich verstehe dieses Bemühen als einen Beitrag zu dem, was im ZdK-Papier als "ein attraktives Muster der arbeitsteiligen Kooperation der unterschiedlichen pastoralen Akteure" gefordert wird. Diesbezügliche Verständigungsprozesse gibt es auch in vielen Bistümern. Eine derartige Zusammenarbeit aller Glieder des Volkes Gottes ist zudem notwendige Voraussetzung für die gegenseitige Anerkennung der Unterschiede zwischen den Diensten, vor allem zwischen den Laiendiensten und denen des kirchlichen Amtes.

Mehr "Eingänge"

Gemeinsam sollten wir uns davor hüten, uns zu sehr auf die Planbarkeit der Kirche zu verlassen. Die Kirche, die letztlich aus dem Heiligen Geist und aus der freien Zustimmung jedes einzelnen Christen zu seiner Initiative lebt, kann nur bis zu einem gewissen Grade geplant und "gemacht" werden. Entscheidend ist, dass in den Zentren der größer gewordenen Pfarreien die Eucharistie gefeiert wird. Wenn in diesem Sinne die Eucharistie Zentrum und Höhepunkt des Lebens der Kirche ist, dann wird der Raum für die verschiedenen sozialen, kulturellen und politischen Anliegen groß und weit. Eine größere "Kirche" hat mehr Eingänge als eine kleinere! Der Katholikentag stand unter dem Motto: "Du führst uns hinaus ins Weite". Ich bin der festen Überzeugung, dass dieses auch eine gute Beschreibung für die neuen pastoralen Räume darstellt. Wo wir uns vom Herrn führen lassen, und wo die Feier seiner Gegenwart das Zentrum bildet, entsteht Weite. In dieser Weite kann auch die manchmal zu beobachtende Konkurrenz zwischen kirchlichem Amt und Laienengagement sich in Kooperation wandeln. In solcher "zentrierten" Vernetzung bleiben die verschiedensten Gruppen und Initiativen sie selbst und gewinnen gerade so die Freiheit und Selbstständigkeit der Kinder Gottes. Mein Wunsch ist, dass die erweiterten, vergrößerten Pfarreien mehr Raum schaffen für die vielen verschiedenen Formen kirchlichen Engagements, von den kirchlichen Bewegungen bis zu den Sozialverbänden, von den speziellen milieuorientierten Angeboten bis hin zu Orten intensiver Gottesverehrung. Die neuen Pfarreien werden (mehr) Platz schaffen auch für solche Initiativen. Auch im 19. Jahrhundert konnte sich niemand vorstellen, wie die Kirche jemals in der neu entstehenden Welt der Industrie und Arbeit präsent werden könnte. KAB und Kolping haben es gemacht. Mit diesem Erbe werden wir auch die gegenwärtigen Herausforderungen bestehen.

Selbstverantwortliches Engagement

Der Text des ZdK sieht die Notwendigkeit, "durch bessere Kooperation den Zeit- und Kräfteaufwand (zu) reduzieren und dadurch neue Projekte im Sinne einer milieusensiblen Pastoral angehen (zu) können". Der größte Kräfteverschleiß des hauptberuflichen Personals besteht u. a. in

der Betreuung von Gruppen einer Pfarrei, die abhängig sind von einer dauernden pastoralen "Blutübertragung". Viele Gruppen und Bewegungen scheinen nur dann existieren zu können, wenn sie von einem hauptberuflichen pastoralen Mitarbeiter geleitet und am Leben erhalten werden. Die größte Kräfteeinsparung ergibt sich dann, wenn Gruppen und Bewegungen als Teile der Pfarrei mündig werden und sich selbstverantwortlich dort engagieren, wo nur sie Kirche antreffbar machen können.

Besinnung auf Taufe und Firmung

Zuerst müssen sich unsere gewohnten Mentalitäten und Erwartungen ändern, dann werden sich neue Charismen und Dienste ergeben. Zuerst wird es eine Besinnung auf die Taufe und Firmung als die Grundsiegel des Gottesvolkes geben, dann kann man über neue spezielle Dienste nachdenken, die im Auftrag des kirchlichen Amtes auf neue Problemlagen reagieren. Ohne diese Besinnung auf die Fundamente und Grundlagen würde jede Reform der Kirche zu einer oberflächlichen Modernisierung der Funktionen und Mittel.

Kirche ein Gesicht geben

Das zweite Vatikanische Konzil hat seine Pastoralkonstitution mit dem großartigen Satz eingeleitet, dass die Kirche die Freude und Hoffnung, Bedrängnis und Trauer der Menschen von heute teilt (*Gaudium et spes* 1); sie begleitet die Menschen in allen Situationen ihres Lebens. Davon darf es keine Abstriche geben. Gerade in diesem Zusammenhang muss das segensreiche Wirken der Verbände und kirchlichen Bewegungen gewürdigt werden. Ohne sie könnte die Kirche nur schwer ihren Auftrag erfüllen und ohne sie könnte die Nähe zu den Menschen nicht bewahrt werden. Meine Bitte an die katholischen Verbände und kirchlichen Bewegungen: Tragen Sie mit ihrem Engagement dazu bei, der "Kirche vor Ort" noch mehr als bisher ein "Gesicht" zu geben.

Joachim Wanke, Bischof von Erfurt, Vorsitzender der Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz

(Der Gesprächsanstoß "Für eine Pastoral der Weite" kann von www.zdk.de/erklarungen/ heruntergeladen oder im ZdK bestellt werden. Vgl. auch die beiden Arbeitshilfen der Deutschen Bischofskonferenz vom 12. April 2007 "Mehr als Strukturen..." Nr. 213 und 216)

Kindeswohl und Elternwohl

Forderungen an eine geschlechter- und generationengerechte Familienpolitik

In Osnabrück hat die Vollversammlung des ZdK am Vortag des Katholikentags die Erklärung "Familienpolitik: geschlechter- und generationengerecht" beschlossen.

In der Familie kreuzen sich die Linien von Paar-/Geschlechterbeziehungen und Generationenbeziehungen, von gegenseitiger Verantwortung zwischen (Ehe-)partnern und der Verantwortung von Eltern für Kinder, Kinder für Eltern. Lebensentwürfe von Frauen und Männern müssen in der Familie miteinander und mit den Bedürfnissen der Kinder vermittelt und zu einem gerechten Ausgleich gebracht werden. In der Familie kreuzen sich somit auch die Linien von Geschlechter- und Generationengerechtigkeit. Die Herausforderung liegt in der Frage, wie beide Gerechtigkeitsperspektiven miteinander verbunden werden können.

Verflechtung der Bedürfnisse

Die Bedürfnisse der Kinder sind dabei von größter Bedeutung. Maßstab für diese Bedürfnisse ist das individuelle Kindeswohl, also das körperliche, geistige und seelische Wohlergehen eines Kindes und sein Aufwachsen in Beziehungen und einem Lebensraum, die ihm eine körperliche, emotionale und kognitive Entwicklung ermöglichen. Die Eltern sind stets die ersten und wichtigsten Bezugspersonen und haben die primäre Verantwortung für ihre Kinder.

Neben den Bedürfnissen der Kinder müssen die Bedürfnisse der Eltern als eigener Faktor ernst genommen werden und dürfen nicht ausgeblendet werden. Denn das Kindeswohl ist nicht isoliert vom Wohl der Eltern herzustellen. Die Wertschätzung jeder einzelnen Person in ihrer gleichen Würde ist das grundlegende Kriterium, an dem jede Konzeption von Familie zu messen ist. Es geht um die Wahrnehmung und Wertschätzung von Frauen wie Männern vor jeder Zuweisung geschlechtlich bestimmter sozialer Rollen. Die jeweils ganz persönlichen Bedürfnisse eines jeden Menschen als Geschöpf Gottes werden durch die Elternschaft nicht hinfällig.

Familie als Gestaltungsraum

Die Ehe als Fundament der Familie ist dabei die beste Voraussetzung, dass Partnerschaften gelingen und Kinder sich entfalten können. Denn die Zusage an den Ehepartner zu einer gemeinsamen Partnerschaft als eine das ganze Leben bestimmende Perspektive schafft die Grundlage, in Gleichberechtigung und Verantwortung füreinander in der Familie zu leben.

Wie auf dieser fundamentalen Grundlage die Aufgaben- und Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau, Mutter und Vater konkret gestaltet wird, ist aber nicht per se vorgegeben. Es gibt nicht das eine richtige Familienmodell als unbedingte, überzeitliche Größe. Frau und Mann sind beide gleichermaßen in die Verantwortung für ihr eigenes Leben gerufen und herausgefordert, es unter gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen aktiv zu gestalten. Sie treffen – explizit oder konkludent – gemeinsame Vereinbarungen und Absprachen, wie sie die Aufgaben aufteilen.

Ein Familienbild und eine Familienpolitik, die nur ein Modell von möglicher Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau vorsehen, schrecken junge Menschen davor ab, eine Familie zu gründen: Eine automatische und lebenslange Festlegung auf ein starres Entweder-Oder in der Arbeitsteilung ist nicht realitätsnah und kommt den Plänen, Vorstellungen, Wünschen und Bedürfnissen potentieller Eltern nicht nahe. Denn Familienleben findet im permanenten Wechsel und Wandel, im Unerwarteten und Unplanbarem statt. In dieser Unwägbarkeit müssen Eltern Unterstützung für ihre Arbeitsteilung durch die Politik erhalten.

Mix familienpolitischer Leistungen

Für die Vielseitigkeit von Familienleben und für die unterschiedlichen Familienphasen und Herausforderungen sind unterschiedliche familienpolitische Maßnahmen und Leistungen notwendig, die eine Vielzahl realisierbarer Familienmodelle mit unterschiedlichen Vereinbarkeitsstrategien und Rollenaufteilungen zwischen Mann und Frau ermöglichen. Dadurch werden die Wahlmöglichkeiten der Eltern verbessert, wie sie die Aufgaben von Erziehung, Pflege und Lebensunterhaltssicherung teilen wollen. Wie Eltern dann die Aufgabenteilung tatsächlich und konkret vereinbaren, ist ihr Recht und ausschließlich ihre Entscheidung.

Ehegattensplitting beibehalten

Vor diesem Hintergrund stellt die Erklärung Forderungen an eine geschlechter- und generationengerechte Familienpolitik.

Zum Schutz und zur Förderung von Partnerschaft und Ehe muss das Ehegattensplitting beibehalten werden. Das Ehegattensplitting ist steuerrechtlicher Ausdruck dessen, dass Eheleute füreinander Verantwortung übernehmen und einstehen, dazu rechtlich verpflichtet sind – diese Pflichten bestehen unabhängig davon, ob sie Kinder haben oder nicht. Das Ehegattensplitting sichert Gleichbehandlung und Gestaltungsfreiheit in der Erwerbsgemeinschaft Ehe. Indem beiden Partnern ihr gemeinsam erzieltetes Einkommen zu gleichen Teilen zugerechnet wird, wird die Ehe als gleichberechtigte Teilhabe- und Verantwortungsgemeinschaft gestärkt. Für eine leistungsgerechtere Verteilung der Lohnsteuerbelastung zwischen Eheleuten mit unterschiedlich hohem Einkommen muss die Steuerklasse V abgeschafft werden. Partnerschaftlichkeit und Geschlechtergerechtigkeit zwischen den Eheleuten müssen auch im Steuerrecht Ausdruck finden.

Elterngeld II

Zur Gestaltungsvielfalt und Wahlfreiheit der Eltern fordert die Erklärung ein Elterngeld II, das an das bestehende Elterngeld anschließt und bis zur Vollendung des dritten Lebensjahres eines Kindes in Höhe von 300 Euro monatlich an alle Eltern ausbezahlt wird. Durch diese Unterstützung in der ersten Lebensphase ihres Kindes können Eltern selbst entscheiden, wie sie ihr Kind betreuen wollen und wofür sie dieses Geld einsetzen. Für eine partnerschaftliche Elternschaft von Mann und Frau ist die deutliche Ausweitung der bisherigen zwei Partnermonate beim Elterngeld – ohne Kürzung der bisherigen Dauer von 12 Monaten bei Nichtinanspruchnahme – äußerst sinnvoll.

Gestaffeltes Kindergeld

Da das Existenzminimum von der Einkommensteuer freizustellen ist und die Lebenshaltungskosten enorm angestiegen sind, müssen steuerlicher Kinderfreibetrag und Kindergeld deutlich angehoben werden. Eine ausgeprägtere Staffelung des Kindergeldes nach der Anzahl der Kinder ist notwendig, um die bei mehreren Kindern sprunghaft ansteigenden Fixkosten besser abzufedern.

Die stärkere Berücksichtigung von Kindererziehungszeiten in der gesetzlichen Rentenversicherung muss, wie dies das Bundesverfassungsgericht als verfassungsrechtlich geboten angemahnt hat, umgesetzt werden.

Ausbau der Betreuungseinrichtungen

Der Ausbau der Kindertagesbetreuung für Ein- bis Dreijährige schafft Rahmenbedingungen, die eine reale Wahlfreiheit für die Eltern entstehen lassen. Die Kindertagesbetreuung kann den Erziehungsauftrag der Eltern sinnvoll ergänzen. Für die frühkindliche Erziehung, Bildung und Betreuung der unter Dreijährigen sind klare Qualitätskriterien sowie grundlegende Anforderungen an die Personalsituation erforderlich: eine Differenzierung der Berufsbilder, die Verbesserung von Ausbildung, Qualifikation, Fortbildung und Ansehen des Erzieherinnen- und Erzieher-Berufsbildes, eine der Qualifikation entsprechende Entlohnung sowie ein angemessener Betreuungsschlüssel, nach dem eine Fachkraft nicht mehr als vier Kinder unter drei Jahren betreut.

Mit Blick auf die Arbeitswelt müssen die Arbeitgeber die Belange von Vätern und Müttern in ihre Organisation und Planung integrieren. Eltern, die sich im beruflichen Wiedereinstieg nach einer Familienphase befinden, müssen Unterstützung durch Partner, Familie, Gesellschaft, Wirtschaft und Politik finden. Für eine tatsächlich bestehende Wahlmöglichkeit der Eltern ist die Entgeltgleichheit von Frauen und Männern unabdingbar; in Deutschland beträgt der geschlechtsspezifische Lohnunterschied 22 Prozent.

Geschlechter- und Generationengerechtigkeit in der Familie können miteinander verbunden werden. Je angemessener die politischen Rahmenbedingungen mit Bezug auf die verschiedenen Familienphasen ausgestaltet sind, umso besser können Mann und Frau gemeinsam und zugleich als eigenständige Personen ihre Entscheidungen über die Aufgabenteilung treffen. Umso stärker wird auch ihre Partnerschaft sein – dies mit positiven Auswirkungen auf das Kindeswohl. Und umso stärker wird die Familie als ganze sein.

Vera Wassermann, Referentin für Familie, Umwelt und Technik im Generalsekretariat des ZdK

Die Erklärung "Familienpolitik: geschlechter- und generationengerecht" kann unter www.zdk.de/erklarungen/ heruntergeladen oder im ZdK bestellt werden.

Der Arbeitsmarkt aus Sicht der Arbeitgeber

Den Reformkurs konsequent fortsetzen

Der aktuelle Aufschwung am Arbeitsmarkt ist ein eindrucksvoller Beleg dafür, dass sich Reformen für die Menschen auszahlen. Arbeit ist nach wie vor die beste Versicherung gegen Armut und sozialen Abstieg. Richtig ist und bleibt daher: "Sozial ist, was Arbeit schafft!"

Die Unternehmen in Deutschland haben in den letzten beiden Jahren kräftig eingestellt und fast 1,3 Millionen zusätzliche sozialversicherungspflichtige Arbeitsplätze geschaffen – und zwar auch für geringer Qualifizierte. Die Arbeitslosigkeit liegt heute um zwei Millionen unter dem Negativrekordwert im Winter vor drei Jahren. Dies ist auch ein Erfolg richtiger Reformen am Arbeitsmarkt.

Mehr "gute" Arbeitsplätze

Der oft erhobene Vorwurf, die Arbeitsmarktreformen hätten dazu beigetragen, dass im aktuellen Aufschwung vor allem "prekäre", unsichere neue Arbeitsplätze entstanden seien, ist sachlich nicht haltbar. Die Unternehmen haben vor allem sozialversicherungspflichtige Arbeitsplätze geschaffen – bei etwa gleichem Wirtschaftswachstum sogar deutlich mehr als im letzten Aufschwung zur Jahrtausendwende. Der größte Teil des Zuwachses entfällt zudem auf Vollzeitstellen: Anfang 2008 waren 60 % der zusätzlichen sozialversicherungspflichtigen Jobs gegenüber dem Vorjahr Vollzeitstellen. Dass viele Menschen vom aktuellen Beschäftigungsaufbau nicht nur in quantitativer sondern auch in qualitativer Hinsicht profitiert haben, zeigen zudem kräftig gestiegene Übernahmen aus einem befristeten in ein unbefristetes Arbeitsverhältnis. Die Übernahmequote ist nach Angaben des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) von 2005 zu 2007 um fast ein Viertel gestiegen.

Kein wachsendes "working poor"- Problem

Gleichzeitig entpuppt sich das beharrlich wiederholte Argument, immer mehr Menschen wären in Deutschland "arm trotz Arbeit", bei genauerem Hinsehen als haltlos: Von rund 1,3 Millionen sog.

Aufstockern, die zusätzlich zum Erwerbseinkommen staatliche Fürsorgeleistungen in Form des Arbeitslosengeldes II erhalten, ist nur eine verschwindend kleine Minderheit wegen eines geringen Arbeitslohnes bedürftig. Ursächlich für den ergänzenden Fürsorgebezug ist in der Regel vielmehr entweder ein geringer Arbeitszeiteinsatz – rund 70 % der "Aufstocker" haben nur einen Minijob oder sind Teilzeit beschäftigt – oder dass ein Alleinverdiener einen größeren Haushalt versorgen muss. Fast drei Viertel aller "Aufstocker" lebt in Mehrpersonenhaushalten. Von Lohndumping kann gerade bei Vollzeitbeschäftigten keine Rede sein: Nach Untersuchungen des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) haben "Aufstocker" mit einem Vollzeitjob einen durchschnittlichen Stundenlohn von über 10 Euro. Dass Erwerbstätige ergänzend zum Arbeitseinkommen ergänzende staatliche Leistungen beziehen, ist daher kein Indiz für ein Problem von "working poor" in Deutschland, sondern zeigt in erster Linie zweierlei: Zum einen, dass der Sozialstaat in Deutschland funktioniert – Geringverdiener, insbesondere auch in Alleinverdienerhaushalten mit Kindern, erreichen immer ein insgesamt Existenz sicherndes Gesamteinkommen. Zum anderen, dass es aufgrund gesetzlicher Fehlanreize bei der heutigen Kombi-Einkommensregelung im Rahmen des Arbeitslosengeldes II offenbar für Arbeitslose ganz besonders attraktiv ist, sich mit einem kleinen Hinzuverdienst auf Dauer im "Hartz IV"-Bezug einzurichten.

Ausgewogene Gesamtstrategie erforderlich

Als Wissensstandort und Hochlohnland ist Deutschland angesichts der Globalisierung in wachsendem Maße vor allem auf qualifizierte Fachkräfte angewiesen, um Wohlstand und soziale Gerechtigkeit verteidigen zu können. Umso bedenklicher ist daher, dass trotz weiter hoher Arbeitslosenzahlen immer mehr Unternehmen mit Fachkräfteengpässen zu kämpfen haben: Umfragen des Deutschen Industrie- und Handelskammertages (DIHK) zeigen, dass 2007 ein Drittel der Unternehmen offene Stellen nicht besetzen konnte. Dies hat fatale Folgen für die gesamtwirtschaftliche Entwicklung: Allein 2007 sind nach Berechnungen des DIHK Wohlstandsverluste von insgesamt 23 Milliarden Euro entstanden. Während bei gut ausgebildeten Menschen inzwischen fast Vollbeschäftigung herrscht, kommt der Abbau der strukturell

verfestigten Arbeitslosigkeit bei geringer Qualifizierten weiter nur schleppend voran. Zwar sind im Aufschwung neue Beschäftigungsperspektiven auch für geringer Qualifizierte entstanden. Allerdings ist hier die Arbeitslosigkeit deutlich höher als bei höher Qualifizierten.

Eine der größten Herausforderungen am Arbeitsmarkt liegt daher darin, zügig eine schlüssige Gesamtstrategie zu entwickeln, die beides leistet: Einerseits dazu beizutragen, eine ausreichende "Versorgung" an Fachkräften zu gewährleisten und andererseits sicherzustellen, dass mehr geringer Qualifizierte schneller den Sprung zurück in den Arbeitsmarkt schaffen.

Fachkräfte sichern

Anders als häufig dargestellt, sind die derzeitigen Fachkräfteengpässe kein rein konjunkturelles Problem, das sich mit nachlassender wirtschaftlicher Dynamik selbst löst. Vielmehr gibt es erhebliche strukturelle Defizite: Das deutsche Bildungssystem entlässt nach wie vor zu viele junge Menschen ohne ausreichende Qualifikation, noch immer sind die Rahmenbedingungen für eine noch stärkere Erschließung von Fachkräftepotenzialen insbesondere bei Frauen und Älteren nicht optimal und auch im internationalen Wettbewerb um die besten Köpfe nutzt Deutschland seine Chancen bei Weitem nicht ausreichend. Eine Strategie zur Fachkräftesicherung muss daher an diesen Feldern anknüpfen: Notwendig sind vor allem durchgreifende Verbesserungen im Schulsystem, um die viel zu hohen Schul- und Studienabbrucherquoten zu reduzieren und die Ausbildungsreife zu verbessern. Außerdem ist für eine Erhöhung der Erwerbsbeteiligung von Frauen vor allem ein qualitativer und quantitativer Ausbau der Kinderbetreuungsinfrastruktur erforderlich. Um die Erwerbsbeteiligung von älteren Arbeitnehmern weiter voranzubringen, müssen vor allem die richtige "Rente mit 67" konsequent umgesetzt und fortbestehende gesetzliche Frühverrentungsanreize abgebaut werden. Überdies muss Deutschland sich auch für qualifizierte Zuwanderung aus dem Ausland stärker öffnen.

Beschäftigungschancen gering Qualifizierter verbessern

Vor allem auch die bessere Erschließung des Niedriglohnssektors während der letzten Jahre hat

entscheidend zum Beschäftigungsaufbau beigetragen. Allein 2007 haben rund 700.000 Arbeitslosengeld II-Bezieher den (Wieder-)Einstieg in eine ungeforderte Erwerbstätigkeit geschafft. Derzeit sind fast ein Drittel aller bei der Bundesagentur für Arbeit registrierten offenen Stellen Angebote für einfache Tätigkeiten.

Um noch mehr geringer Qualifizierte in Beschäftigung zu bringen und Langzeitarbeitslosigkeit wirksam zu bekämpfen, müssen Beschäftigungspotenziale im Bereich einfacher Arbeit noch stärker erschlossen und der richtige Ansatz des "Förderns und Forderns" konsequent umgesetzt werden. Noch immer funktioniert die Aktivierung und Vermittlung bei Arbeitslosengeld II-Empfängern nur unzureichend. Auch darf der Einstieg in den Arbeitsmarkt für geringer Qualifizierte über die Beschäftigungsbrücke Zeitarbeit oder die Aufnahme einer einfachen Arbeit nicht durch eine unangemessene gesetzliche Regulierungswut im Bereich der Zeitarbeit und durch eine Ausweitung gesetzlicher Mindestlöhne unnötig weiter erschwert werden.

Mehr Flexibilität als Schlüssel zum Erfolg

Insgesamt wird ganz deutlich: Die aktuelle Erholung am Arbeitsmarkt ist kein in Stein gemeißelter Automatismus. Damit die derzeit positive Beschäftigungsentwicklung weitergehen kann und noch mehr Menschen den Sprung aus der Arbeitslosigkeit schaffen, muss die Politik den konjunkturellen Rückenwind nutzen, um jetzt drängende Reformhausaufgaben zu lösen.

Von besseren Rahmenbedingungen für Wachstum und Beschäftigung und mehr Flexibilität am Arbeitsmarkt profitieren letztlich gerade Menschen mit Vermittlungshemmnissen viel mehr, als von vorgezogenen Wahlgeschenken in Form einer Ausweitung von Sozialleistungen oder neuer, unwirksamer Ausgabenprogramme. Von der Politik sind zwei konsequente Priorisierungen einzufordern: 1. Einstieg in Arbeit, 2. Aufstieg durch Bildung.

Peter Clever, Mitglied der Hauptgeschäftsführung der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände, alternierender Vorsitzender des Verwaltungsrates der Bundesagentur für Arbeit, Mitglied im Ständigen Arbeitskreis "Gesellschaftliche Grundfragen" des ZdK

Jugendliche – so wie sie sind – als Chance erkennen

Anmerkungen aus Misereor-Sicht

Was "geht wirklich ab" bei jungen Menschen? Wie "ticken" sie bei Themen wie Engagement, Gemeinschaft oder Gesellschaft? In welchen Welten leben sie? Was finden sie wichtig, richtig und schön? Das haben der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) und MISEREOR – das Entwicklungshilfswerk der katholischen Kirche – wissenschaftlich nachgefragt und dafür eine eigene Untersuchung in Auftrag gegeben. Was kann die Studie für ein kirchliches Hilfswerk bedeuten?

Junge Menschen sind für Misereor eine sehr wichtige Zielgruppe. Das Bischöfliche Hilfswerk ermöglicht jungen Menschen vielfältige und interessante internationale Erfahrungen. Ebenso können sie sich in Deutschland in Netzwerken unterschiedlicher Art gemeinsam für mehr Gerechtigkeit in der Einen Welt einsetzen. Dafür hat Misereor spezifische Mitmachangebote für Jugendliche und junge Erwachsene entwickelt. Damit verfolgen wir das Ziel, Jugendliche mit den Grundgedanken christlicher Solidarität in der Einen Welt vertraut zu machen. Aktionen wie "2-Euro-helfen", die "Weltbessermacher" mit den Wise Guys, die Kinderfastenaktion mit Grundschulen und Kindergärten, die Misereor/BDKJ Jugendaktion oder "Weltwärts", der entwicklungspolitische Freiwilligendienst des BMZ tragen dazu bei.

Partner gewinnen

Die verschiedenen Angebote sind auch Bestandteil einer langjährigen guten Zusammenarbeit mit dem Bund der Deutschen Katholischen Jugend. So lag es nahe, gemeinsam mit dem BDKJ die Lebenswelten der jungen Menschen zu untersuchen und über Konsequenzen für die je eigenen spezifischen Aufgaben, aber auch für künftige gemeinsame Aktivitäten nachzudenken. Kinder und Jugendliche sind die Zukunft von Kirche und Gesellschaft. Sie für die Unterstützung der Arbeit von MISEREOR, die Hilfe zur Selbsthilfe, die Bildungs- und Kampagnenarbeit und die entwicklungspolitische Lobbyarbeit und als Multiplikatoren zu ge-

winnen, ist unser Anliegen. Es soll aber auch nicht verschwiegen werden, dass sie für uns als zukünftige Spenderinnen und Spender von großer Bedeutung sind.

Mit der nun vorliegenden Studie werden die Lebenswelten junger Menschen mit Hilfe des Modells der "Sinus-Milieus" betrachtet. Sie untersucht drei Altersgruppen: Kinder im Alter von 9 bis 13 Jahren (dieser Teil ist als Pilotstudie angelegt), 14- bis 19-jährige Jugendliche und junge Erwachsene im Alter bis zu 27 Jahren.

Die mit der Erstellung der Studie befassten Forscher zeigen auf, für welche jugendpastoralen, gesellschaftsbezogenen und entwicklungspolitischen Engagementformen die jeweiligen Milieus erreichbar oder auch nicht (mehr) erreichbar sind. Lebensstil, ästhetische Orientierungen, Musikvorlieben, Nutzung von Medien, aber auch Zukunftsvorstellungen und Sehnsüchte sind untersuchte Dimensionen. So gibt die Studie in vielschichtigen Analysen der einzelnen Milieus aufschlussreiche Einblicke in die Lebenswelten junger Menschen.

Neue Kommunikationsformen ausbauen

Misereor nutzt schon die Erkenntnisse der bereits vorliegenden Sinus-Milieu-Studien. Sie unterstützen uns dabei, unsere Botschaft so zu gestalten, dass wir die Menschen auch wirklich erreichen. Die Beschreibungen der Lebenswirklichkeit der Menschen tragen dazu bei, dass die Teilnahme von Misereor am gesellschaftlichen Dialog verstärkt werden kann.

Wir haben uns vorgenommen, die vorliegenden Ergebnisse der Studie U27 gründlich zu analysieren und die sich daraus ergebenden Erkenntnisse in unsere Arbeit mit den Jugendlichen und für die Jugendlichen einfließen zu lassen. Dabei verstehen wir die Studie nicht etwa als Rezeptbuch, das unmittelbar Handlungsoptionen aufzeigt. Wir sehen uns vielmehr in einem Prozess der Auswahl aus einer Materialsammlung mit dem Ziel, neue Akzente zu setzen und Jugendliche auch aus bisher für uns nicht erreichbaren Milieus für Misereor zu interessieren und zu begeistern.

Wir stellen fest, dass Misereor als große Organisation mit ausgeprägter internationaler Vernetzung Interesse und Neugier bei jugendlichen Zielgruppen weckt. Neben verschiedenen Möglichkeiten der persönlichen Begegnung zwischen jungen Men-

schen aus Nord und Süd wollen wir uns durch eine den jungen Menschen angemessene Kommunikation unserer internationalen Arbeit ihrer Lebenswelt, ihren Sehnsüchte und Interessen nähern. Dabei werden wir überlegen müssen, wie und in welchem Umfang wir neue Kommunikationsformen ausbauen können. Die Jugendstudie zeigt, dass sich die primäre Kommunikation weg von der face-to-face-Kommunikation zunehmend in den medialen Bereich verlagert. Wir erkennen in diesen neuen Kommunikationsformen Chancen für Misereor als bundesweit agierende Organisation.

Kirche anders erfahren

Derzeit erreicht Misereor – mit Blick auf Erwachsene – die Milieus der Traditionsverwurzelten, Konservativen, der Bürgerlichen Mitte, aber auch der Postmateriellen. Die Jugendstudie zeigt neue Zugangsmöglichkeiten zu den Milieus der Performer und Experimentalisten. Die diesen künftigen Leitmilieus Zuzurechnenden sind grundsätzlich für unsere Arbeit offen. Ihr Interesse erwächst unter anderem aus der Möglichkeit, Erfahrungen zu machen, die jungen Erwachsenen für ihre persönliche und berufliche Entwicklung "nützlich" sein können. Es wäre gut, wenn es gelänge, dies im Sinne einer "win-win-Situation" für beide Seiten verstärkt nutzbar zu machen.

Interessante Erfahrungen machen zu können, die individuell verwertbar sind, die "etwas bringen", ist für Jugendliche auch im Umgang mit der Kirche bedeutsam. Auch wenn viele Jugendliche und junge Erwachsene für Spiritualität offen sind, ist Kirche für viele Jugendliche nicht mehr "in". Hier kann für ein Hilfswerk wie Misereor die Aufgabe liegen, jungen Menschen positive Zugänge zu Kirche zu ermöglichen und daran mitzuwirken, Schranken und Hemmnisse, die aus einem negativ geprägten Bild von Kirche resultieren, abzubauen. Die Chance liegt darin, jungen Mensch etwas von der Erfahrung vermitteln zu können, dass "Kirche auch anders sein kann" – anders, als sie den Jugendlichen im Alltag oft begegnet. Unser Augenmerk liegt darauf, den Auftrag, den die Bischöfe Misereor mit der Gründung gegeben haben, auch bei Jugendlichen bewusst zu machen und ihnen das Profil einer sozial und entwicklungspolitisch erfolgreich agierenden Weltkirche zu zeigen.

Lernfelder

Die Arbeit Misereors mit Partnern in Afrika, Asien und Lateinamerika bietet die Chance, Jugendlichen und jungen Erwachsenen Lernerfahrungen mit Gesellschaften und Kirchen dort zu ermöglichen. Gespräche und Begegnungen in unserem Hause vermitteln jungen Menschen aktuelle und authentische Informationen über die politische Situation und über die Lebenssituation der Armen und Benachteiligten in Ländern, über die sie fast ausschließlich und oft nur oberflächlich über die Medien etwas erfahren. Daneben sehen wir Möglichkeiten zu direkten Begegnungen mit Menschen aus den Südkontinenten. Nach der Schulzeit oder während des Studiums einen Freiwilligendienst in Afrika, im Nahen Osten, in Asien oder Lateinamerika zu leisten, ist ein uns gegenüber immer häufiger geäußerter Wunsch. Deshalb beteiligt sich Misereor, gemeinsam mit den Partnern im "katholischen Verbund", aktiv an der Ausgestaltung des Programms "weltwärts" des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ). Die Lern-Erfahrungen, die die jungen Erwachsenen während eines solchen Dienstes machen, erleben sie als Bereicherung für ihre weitere persönliche und berufliche Entwicklung. Misereor erhofft sich durch die Mitwirkung an diesem Angebot Zugänge zu jungen Menschen, die in Milieus leben, die von der katholischen Kirche eher nicht erreicht werden. So können sich Möglichkeiten ergeben, Jugendliche zu einem weiteren freiwilligen Engagement zu bewegen, sie als Multiplikatoren zu gewinnen und zu Fürsprechern der Sache des Hilfswerks zu machen. Dazu wollen wir im Dialog mit Jugendlichen, dem BDKJ und seinen Mitgliedsverbänden neue Engagementformen entwickeln und aufbauen.

Die Jugendstudie gibt jenen Einblicke und Orientierung, denen die Zukunft unserer Kirche und unserer Gesellschaft nicht gleichgültig ist. Sie trägt dazu bei, zu verstehen, wie junge Menschen heute "ticken". Gesellschaft und Kirche mit den Jugendlichen zukunftsfähig und die Weltgemeinschaft gerechter zu gestalten halten wir für ein Ziel, das jedes Engagement lohnt.

Thomas Antkowiak, Geschäftsführer des Bischöflichen Hilfswerkes Misereor

(Wie ticken Jugendliche? Sinus-Milieustudie U27, herausgegeben vom Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) und MISEREOR, Verlag Haus Altenberg, Düsseldorf und MVG Medienproduktion und Vertriebsgesellschaft, Aachen)

Nachlese

Auszüge aus Kommentaren

Sie sind doch nicht (nur) der Papst

... Ja, dieser Katholikentag, wenn auch politisch weitgehend unspektakulär, war ein Erfolg. Und zwar vor allem deswegen, weil nach diesen fünf Tagen zehntausende Menschen bereichert in ihren Alltag zurückgekehrt sind. Bereichert um Erfahrung von Gemeinschaft und bereichert um viele Anregungen aus den engagierten Diskussionen, die wohl alle Themen der sozialen Wirklichkeit in Deutschland aufgegriffen haben. Wo gibt es solche Gelegenheiten sonst schon? Die Zeiten, in denen Katholiken- oder Kirchentage direkt politisch in die Gesellschaft ausstrahlten, sind zwar vorbei. Trotzdem sind sie ein Alleinstellungsmerkmal, und das sollten die Kirchen pflegen. (Frankfurter Rundschau)

Seismograph ohne Ausschläge

... Wenn die Zeichen nicht trügen, entwickelt sich der Katholikentag mehr und mehr zu einem Spiegelbild des katholischen "Mainstreams". Diese Gruppe, engagiert in Pfarreien und Verbänden, findet sich wieder in dem breiten Themenangebot; für sie und die vielen tausend Jugendlichen waren das gemeinsame Beten, Debattieren und Feiern ein Gewinn an sich. ... Es wäre ungerecht, Osnabrück Langeweile zu bescheinigen, weil es weder einen Eklat zu vermelden gibt noch spektakuläre Aktionen. Das Treffen hat durchaus ungewöhnliche Akzente gesetzt. Nie zuvor wurde der Dialog mit dem Islam so intensiv und mit so viel Fantasie geführt. Schon solcher Experimente wegen braucht es Katholikentage. (Kölner Stadt-Anzeiger)

Katholischer Sonnenschein

... Krisenzeiten sind stets gute Zeiten für Grundsatzzfragen. Auch die wurden in Osnabrück gestellt: wozu soll es Kirche bei uns noch geben? Eine Kirche, die längst nicht mehr jene Schicksalsgemeinschaft ist, der man von Geburt bis zu Ableben angehörte. Und was kann es heute heißen, das eigene Leben mit dem Evangelium zu konfrontieren? Wer sich solchen Fragen stellt, verwaltet nicht den Mangel mit forschen Strukturplä-

nen, sondern deutet und denkt das Neue – wie eine viel stärkere und schon beim Vatikanischen Konzil verbrieftete Mitverantwortung der Laien. Vielleicht wird es das sein, was vom 97. Deutschen Katholikentag ausstrahlen wird. (Rheinische Post)

Toleranz und Frömmigkeit

... Auch auf dem 97. Deutschen Katholikentag, der jetzt in Osnabrück zu Ende ging präsentierte sich eine Kirche, die an Dialogbereitschaft, Toleranz und dem oft naiven Willen zur "Einmischung" schwer zu übertreffen ist – allerdings auch nicht an unverkrampfter Frömmigkeit. In der Stadt des Westfälischen Friedens schienen die bösen Geister des konfessionellen Zeitalters gebannt. Aus der Pflicht zur Ökumene wurde in Osnabrück eine Kür, die das Gemeinsame in den Mittelpunkt stellte. ... Über Stammzellen und Hirnforschung wurde ebenso ernsthaft diskutiert wie über Klima- oder Sozialpolitik, und all das im weiten Rahmen von Messen und Bibelarbeiten, der sich noch immer als zu klein herausstellte. (Frankfurter Allgemeine Zeitung)

Weit ist nicht eng

... Das fröhliche Glaubensfest war geprägt von einer neuen Ernsthaftigkeit kirchlich engagierter junger Leute. Sie haben mit der unbekümmerten Leichtigkeit der seinerzeit als "Halleluja_Schlümpfe" bezeichneten Gleichaltrigen wenig zu tun. Sie wissen, in welcher manchmal anstrengenden Einsamkeit sie religiös zu Hause sind. Es ist längst nicht mehr angenehm, lustig und harmlos, sondern anregend, aufreibend, fordernd, intensiver an Gott zu denken, aber auch befreiend. ... Katholikentage und Kirchentage sind natürlich nicht der erste Ort komplizierter wissenschaftlicher Diskurse. Sie sind auch kein Ersatz, aber sie können Anregung geben. Es ist eine einzige Welt, in der sich unser Denken, Fühlen, Ahnen, Glauben und Wissen abspielt – samt dem, was wir (noch) nicht ahnen, (noch) nicht wissen, (noch)nicht glauben. So führt auch uns Christen wohl noch viel Aufregenderes ins Weite als das, was wir bisher entdeckt haben, was wir feiern, reden, tun, hoffen. Katholische Weite ist nicht katholische Enge. Osnabrück war ein lebendiger, überschaubarer Katholikentag. Er war offen für vieles, ließ etliche Fragen offen und öffnete nicht wenige. (Christ in der Gegenwart)